

Evangelische Propaganda

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **2 (1876)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-237860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher. Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o 4.

den 28. Januar 1876

Evangelische Propaganda.

Der 17. Jahresbericht über die Kranken- und Diakonissenanstalt der evangelischen Gesellschaft in Neumünster liegt vor uns. Eine Durchsicht desselben bringt uns neuerdings Bestätigung dafür, dass die orthodoxe Partei mit aller Energie ihre religiösen Interessen durch das Mittel der Krankenpflege zu fördern sich beflusst.

Es sei uns gestattet, aus dem Bericht einige Stellen vorzuführen, die sich entweder als „charakteristische Phrasen“ oder dann als „blühenden Unsinn“ qualifizieren, wie er von unsern Hochfrommen gepflegt und dem denkenden Volke des 19. Jahrhunderts in allem Ernst als religiöse Erbauung vordekamirt wird.

„Die Erfahrungen, welche wir dieses Jahr am Kranken- und Sterbebett machten, sind die stets sich wiederholenden, bald erfreulichen, bald betrübenden. Es gibt Kranke, welche über die allenthalben, auch in unserer Anstalt vorkommenden Mängel den Stab brechen und, ohne es vielleicht gerade zu beabsichtigen, ihren Kredit schwächen, während andere mit innigem Dank für die empfangene äussere und innere Wohlthat von ihr scheiden. Es kann uns diess nicht wundern; denn es ist ja eine bekannte Thatsache, dass die Krankheit an sich nicht besser macht; der Weg von der Krankheit zu Heil und Frieden geht durch eine verborgene Thüre, zu welcher jener Schlüssel gehört, der aufthut und Niemand zuschliesst, der zuschliesst und Niemand aufthut.“

„Eine besondere Freude gewährte es uns, dass das Asyl öfters von gläubigen Kranken aufgesucht wird, die dem Hause ebenso sehr zum Segen werden, wie das Haus ihnen (!) So legte eine Patientin, welche von der ersten Begegnung an bis zum Austritt den Eindruck einer lautern Christin machte, das Zeugniß ab: Ich danke dem Herrn für die Züchtigung, mit der er mich heimucht; will er mich genesen lassen, so lobe ich ihn; will er mich zu sich nehmen, so weiss ich durch seine Gnade, dass ich sein bin.“ (Warum hat sie den der Herr gezüchtigt?)

„Einer Tochter fiel es während der stillen Krankheitszeit schwer auf das Gewissen, dass sie im Dienste bei ganz und gar unkirchlichen Leuten gleichgültig geworden und in ihrem innern Leben zurückgekommen sei; sie wolle nun lieber den äusserlich guten Platz daran geben und eine geringere Stelle annehmen, um da wieder treuer dem Herrn zu dienen.“

„Ein ähnliches Bekenntniß legt ein Mann nach seiner Genesung ab, indem er äusserte: Ich habe es früher in religiöser Beziehung ernster genommen; bei meinem Berufe war ich veranlasst, am Sonntage zu arbeiten; das brachte mich in meinem Glaubensleben gar sehr zurück; da mich der liebe Gott wieder hat gesund werden lassen, hoffe ich mit seiner Hülfe der Sonntagarbeit zu entsagen.“

„Ueberhaupt hat die Gnade Gottes ihr stilles Werk in unserm Männersaal mehr geübt, als je zuvor; während es früher etwa vorkam, dass der Spott losbrach,

sobald Seel-orger oder Diakonissen nach der Andacht sich entfernt hatten, stimmten während geraumer Zeit alle männlichen Patienten mit lautem Amen! in das Gebet ein. (Ja, damit ist in der That viel bewiesen.) — Drei Männer, welche in frühern Jahren durch ihren Wandel Aergermiss gegeben hatten, sind zur Erkenntniß ihrer Sünden und zu Thränen der Reue (— Krokodilsthären?), aber auch zu der getreten Gewissheit gelangt, dass sie, durch Christi Blut gereinigt, von Gott in Gnaden angenommen seien.“ (Sind die Burschen nachher wirklich bessere Menschen geworden?)

„Eine Reihe von hoffnungsreichen Sterbebetten ist wieder an uns vorübergegangen. (Ich weiss nicht, was soll das bedeuten!) Wir durften reichlich erfahren, dass das offene Wort der Wahrheit, im Geist der Liebe gesprochen, im Angesicht des Todes (!) meistens eine gute Stätte findet. In einem Falle trat uns diese siegreiche Kraft im Dienste der selig machenden Wahrheit in besonders hel'em Lichte entgegen. Eine noch jüngere gebildete Frau, die an der Schwindsucht litt, kam in unser Haus; durch Lektüre war sie in Unglauben gerathen; das Buch von Strauss „der alte und der neue Glaube“, sagte sie, habe ihr den Glauben der Kindheit geraubt und nichts dafür zum Ersatz geboten; sie fiel in die Fesseln der Sünde, und wurde so darein verwickelt, dass ihr Gewissen eingeschlummert schien. (Aber was nennet ihr Sünde, meine frommen Herren?) Unter dem Einfluss des Wortes und Geistes Gottes wachte es wieder auf; sie gelangte von Stufe zu Stufe zu immer tieferer Erkenntniß ihrer Sünde und Schuld, that aufrichtig Busse, bat schriftlich und mündlich die von ihr Beleidigten um Verzeihung, und warf sich, im völligen Vertrauen auf das Verdienst Jesu Christi (ja wohl, das ist sehr bequem!) in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit. Ueber alle menschliche Erwartung hatte sie ihr Leben verlängert; erst als sie in Busse und Glauben zu voller Ruhe gelangt war, stand ihr Athem still; sie hatte den Verkläger überwunden durch das Blut des Lammes Gottes, und ihre Missethat war vergeben!“

O ihr Götter! wer erklärt mir einfältigem Menschenkinde diesen geistlichen Gallimathias! — Den frommen Protektoren des Krankenasyls Neumünster möchte ich aber zur Illustration ihrer schönen Beispiele vom christlichen Einfluss ihrer Anstalt zum Schluss ein neues liefern:

Eine junge Tochter (ein harmloses und gut erzogenes Kind) seit Jahren an einer gefährlichen Krankheit (Kniegelenkentzündung) leidend, kam in die genannte Anstalt, um von Herrn Dr. Cloetta behandelt zu werden. Aber sie wurde leider auch von den „frommen“ Diakonissen behandelt, und wie? Man nahm das Kind unter die geistliche Seelenpresse, die es bisanhin nicht gekannt, demonstirte ihm täglich vor, dass das Leiden eine Strafe Gottes für seinen mangelhaften Glauben sei, und quälte es mit Traktätchen und unnatürlichen Salbadereien, so lange, bis sein sonst so ruhiger und klarer Geist, (der die furchbarsten Schmerzen des Leibes jahrelang mit bewundernswerthem Muth ertragen hatte) — sichtlich verwirret und geschwächt war, in dem Masse, dass es das frömmelnde Gejammer

acceptirte, wie es die „Schwestern im Herrn“ verlangten. Im Interesse des „Seelneils“ wurde die arme Kranke auch in den Betsaal geschleppt, zu einer Zeit, da ihr die geringste körperliche Bewegung Höllenqualen verursachte, nach einer Operation, die das Nervensystem der Patientin in höchsten Grade erschüttert hatte, in einem Momente also, wo die grösste Ruhe geboten war und jede Aufregung verhütet werden sollte. Ja, in solchen Augenblicken verrichten die geistlichen Maulwürfe ihre Werke an liebten, dem geschwächten Geist können sie bequem ihren Schickschnack anbringen, den die kräftige Seele verschmähen würde! — Es war hohe Zeit, das Mädchen den Klauen der sanften Diener und Dienerinnen Gottes zu entreissen. Immerhin hatten diese es so weit gebracht, dass jenes eine geraume Zeit lang nicht mehr mit der frühern Zärtlichkeit an den „ungläubigen“ Eltern und Geschwistern hieng. Den „Herrn“ zu lieben, so wurde ihm ja gesagt, sei die höchste Pflicht, und gehe der Eltern- und Geschwisterliebe **voran**. Die Anhänglichkeit der evangelischen Schwestern zu ihrem einstigen Pflegling ging indess so weit, dass sie denselben auch im Elternhause regelmässig besuchen, um die geistlichen Unterhaltungen fortzusetzen und das neue Glied der „Heiligen“ mit Speise zu versorgen. — Doch nahmen die Missionen ein Ende, als das Kind körperlich und geistig wieder zu erstarken anfieng, somit auch des mystischen Schwindels sich entledigte — und das alte traute Verhältniss zu den andern Gliedern der Familie hergestellt war. Aber das gute Mädchen hatte lange zu kämpfen, bis es wieder sich selbst gefunden hatte.

Wann wird der Staat, so möchten wir fragen, für die Krankenpflege allerwärts in der Wie sorgen, da die Brutstätten der Duckmäuser entbehlich werden können? Wann wird er insbesondere Schritte dafür thun, dass vernünftige Wärterinnen herangebildet werden, damit nicht alle Krankenhäuser und Spitäler gerade gezwungen sind, ihre Dienerinnen aus dem Lager der selbstgerechten und intoleranten Frömmeler zu beziehen? — Bis in dieser Richtung etwas geschieht, haben die Mucker allerdings recht, wenn sie mit ihrer Gemeinnützigkeit gross thun und erklären, dass sie auf dem Wege der Freiwilligkeit dasjenige thun, was in der Pflicht des Staates läge.

n Zurechtstellung.

In der letzten 1875er Nummer der „Schweiz. Lehrerzeitung“ hat deren regelmässiger Zürcher Korrespondent, Herr Th. H., sich über die in dem Rekrutirkreis Zürich zu Anfang November vorgenommenen pädagogischen Militärprüfungen ausgelassen.

Zunächst signalisirt Herr H. den „ziemlichen Aufwand von Lehrkräften.“ Offenbar hat das „ziemlich“ hier die ungefähre Bedeutung von „ungeziemend.“ Von den 30 Primarlehrern der Stadt Zürich waren 8, von den 12 in Aussersihl 4 betheiligt. Wohl einigermaßen zu Ungunsten der Bundeskasse wurde mit solcher Vertheilung Rechnung für die Ortsschulen getragen. In der Regel wurde nämlich Vormittags 4 Stunden Schule gehalten und kamen nur die Nachmittage für die Rekrutenprüfungen zur Verwendung. Und da der dunkle Abend schon früh eintrat, durften keine grossen und mussten also um so zahlreichere Sektionen gemacht werden. Uebrigens ist wohl vom Standpunkt der Lehrerschaft oder der Schule aus zu wünschen, dass möglichst viele Lehrer sich an solchen Prüfungen betheiligten, damit sie den Stand der Volksbildung nach ihrer politischen Seite hin durch eigene Anschauung eingehender kennen lernen möchten.

Zum Andern knüpft der Korrespondent an das Ergebniss, dass „der Kanton Zürich auf einer niedrigeren Stufe stehe, als der benachbarte Thurgau,“ die Bemerkung, „es

thue eine gründliche und methodische Durcharbeitung der Elementarfächer am zürcherischen Seminar noth.“ Den ersten Satz anbelangend, so hat der Kanton Thurgau seit Jahrzehenden eine tägliche Winterschule für das 12. bis 15. Altersjahr (7. bis 9. Schulklasse) frequentirt. Es wäre sehr sonderbar, wenn sich dabei kein Gewinn herausstellte. Der zweite Satz — fasst er hauptsächlich das mit der Uebungsschule verbundene Seminarfach der Methodik in's Auge? Da möchte wohl der Wunsch gerechtfertigt erscheinen, dass diese Disziplin sich „intensiver“ mit der übrigen Seminarbildung verschmelzen sollte!

Die hierauf folgenden Textesworte: „Wohl jeder einzelne Lehrer darf an sich die Gewissensfrage stellen, ob er recht intensiv, mit weiser Benutzung der ihm zugemessenen Zeit, mit Aufbietung aller geistigen Kraft an der ihm anvertrauten Jugend arbeite“ — sind so gehaltvoll und für den A-B-C-Trüllmeister bis hinauf zum Gymnasial-Präzeptor so beherzigenswerth, dass wir uns die Genugthuung nicht versagen konnten, dieselben hier zu wiederholen.

Endlich meint Herr Th. H., „dass es am Platze wäre, Studenten und Polytechniker nach Vorweisung ihrer Zeugnisse grundsätzlich von den Rekrutenprüfungen zu dispensiren.“ Sei Herr H. versichert, dass die Idee einer solchen „grundsätzlichen“ Dispensation nicht zuerst in ihm aufgestiegen ist, sondern dass sie als „grundsätzliche“ Vorschrift in dem eidgenössischen Reglement über die Rekrutenprüfungen sich findet. Das hätte freilich Herr H. leicht herausfinden können, dass von den mehreren Hunderten der eidgenössischen und zürcherischen Kommilitonen nur einmal (an bloss einem Nachmittage) infolge Missverständnisses einige wenige Studiosen zu der „schriftlichen Prüfung gepresst worden sind. Von der Mehrzahl der Lehrer wurde auch an diesem Tage die Vorweisung eines Studienzeugnisses respektirt. Während der folgenden Tage sahen sich auf die Reklamation des Prüfungsexperten hin die studirenden Jünglinge schon von der Kaserne aus entlassen. Es lag also wirklich nicht der Mangel eines richtigen Grundsatzes in der Anordnung vor, sondern nur, wie es etwa bei der Anwendung neuer Einrichtungen unterläuft, ein momentanes Sichvergreifen in der Stellung dieses oder jenes Hebels. Die Folge war, wie vorliegt, ein etwas schrilles Pfeiffen; eine Explosion ist glücklicher Weise nicht erfolgt.

** Simplizität und Religiosität.

Gegenwärtig tönt, wie auf ein gemeinsames Kommando, ein vielfaches Hepp! Hepp! durch eine grosse Zahl schweizerischer Blätter, von den Zaunkönigen „Weinländer“ und Konsorten an bis hinauf zur sehr vornehmen „Allgemeinen Schweiz. Ztg.“ Wem gilt die Judenhatze? Der modernen schweizerischen Volksschule! Sie wird als überspannt und unchristlich deklariert. Rückkehr zur alten Einfachheit und Religiosität wird zur Parole gemacht. Es steht sehr zu vermuthen, dass dieser sehnsüchtige Blick nach der Vergangenheit fast minder dem Jammer über die verderbte Gegenwart, als mehr noch dem sorglichen und besorgten Ausblick auf die Zukunft entspringt. Die in Sicht stehende bundesgemässe Volksschule soll erstickt werden, ehe sie in's Leben tritt. Der kluge Mann baut vor!

Die Vorwürfe gegen die missrathene jetzige Volksschule stellen fast durchweg — soweit sie nicht rein auf deren Unchristlichkeit hinweisen — auf die misslichen Ergebnisse der Rekrutenprüfungen ab. Wir gratuliren zu dieser Logik! Haben die rüstigen Kämpen für eine simple und fromme Schule keine Ahnung davon, wie sie für sich die unrechten Geister zitiren? Ihre Schule nach dem Herzen Gottes ist ja zur Zeit rings im Schweizerland noch in weiter horizontaler Ausdehnung und bis hinauf an den ewigen Schnee vorhanden. Geht nach Tessin, Wallis, Freiburg, in die Ur-